

TOD IM RHEINLAND

Eine bunte Knochenlese
Von und mit

RAINER PAUSE
Kabarettist
&
MARTIN STANKOWSKI
Geschichtenerzähler



Tod im Rheinland

Den Anstoß zu diesem ungewöhnlichen Projekt gab im Jahre 1994 ein Bestatter, der sich für sein Bestattungshaus einen Beitrag über den Umgang mit dem Tod wünschte. Herausgekommen ist ein grandioses Kabarett- & Bildungsprogramm über 2000 Jahre Geschichte der Bestattungskultur im Rheinland, von den Römern bis heute. Ein historischer Abriss des Kölner Journalisten Martin Stankowski, den Alterspräsident Fritz Litzmann (alias Rainer Pause) nicht unkommentiert lassen kann. Stankowski weiß alles, Litzmann weiß alles besser!

"Die intelligenteste und einzige Form, in der Kabarett heute noch zu ertragen ist."
(Elke Heidenreich)

Geschichte & Kabarettprogramm

"Tod im Rheinland" ist eine Sitzung des Heimatvereins Rhenania, geleitet von seinem Alterspräsidenten Fritz Litzmann (Rainer Pause), der als Tagesordnungspunkt III unter dem Aspekt der Heimatpflege auch die Grabpflege thematisiert, wozu er einen einschlägigen Experten eingeladen hat, den Rheinlandhistoriker Dr. Martin Stankowski. Dieser referiert in einem historischen Abriss die dargestellte Geschichte aus Totenkult und Sterberitualen, wobei der Alterspräsident mit zahllosen Interventionen, Einwüfen und

Zwischenrufen das Motto verifiziert: Der Historiker Stankowski weiß alles, aber Fritz Litzmann weiß alles besser.

Das Programm knüpft bewusst an Traditionen des Mittelalters an, als der Friedhof noch Zentrum des Gemeindelebens war, als dort noch Geschäfte gemacht, Recht gesprochen, getanzt und gefeiert wurde, und spannt den Bogen bis nach Mexiko, wo heute noch der Abschied auf dem Friedhof und die jährliche Erinnerung an Allerseelen als großes Fest gefeiert wird. Leben und Tod gehörten in der christlichen Tradition zusammen, erkennbar in den mittelalterlichen Riten und Kulturen, bei denen die Heiligen und ihre Verehrung eine herausragende Rolle spielten, gerade als Helfer und Vermittler für Tod und Jenseits, für Himmel, Hölle und Fegefeuer. Das Programm geht weiter bis zur Aufklärung und zu den Franzosen, die vor 200 Jahren eine radikale Zäsur im Rheinland einleiteten. Aber auch Sozialdemokratie und Moderne haben ihre Spuren im Totenkult hinterlassen, einschließlich der Gegenwart, der ja eher die Tendenz zur Verdrängung des Themas Tod und Sterben nachgesagt wird.

Friedhof, Kirche, Bestatter

In seiner Mischung aus kulturgeschichtlicher Information und kabarettistischer Intervention leistet das Programm zweierlei: Es informiert und unterhält, es bildet und belustigt. Da es jedoch um den tatsächlichen Umgang mit dem Tod geht, findet es auch nur an den Orten statt, an denen es ganz real auch um den Tod geht, niemals im Theater. "Tod im Rheinland" hatte Premiere in einem Bestattungshaus und ist seitdem in 14 Jahren über 200 mal in Kirchen und Trauerhallen, auf Friedhöfen oder im Krematorium, im Museum für Sepulkralkultur, in einem Bunker, in Steinmetzwerkstätten und Friedhofsgärtnereien, Krankenhauskapellen und Klöstern gezeigt worden. Entsprechend sind auch die Veranstalter: Bestatter und Kirchengemeinden, Hospizgruppen und Initiativen der Anti-Aids-Kampagne, Friedhofsgärtner oder Steinmetze, Sterbebegleiter, Krankenschwestern und Ärzte. Das Programm dient der Beschäftigung mit dem Thema für interessierte Laien ebenso, wie für Menschen, die tagtäglich und professionell mit dem Tod zu tun haben.



Karfreitagsstreit

Das Programm "Tod im Rheinland" hat auch ein Kapitel Justizgeschichte geschrieben. Mitte der 90er Jahre verbot der damalige Kölner Regierungspräsident Antwerpes – der in dieser Rolle mit seinem Unverständnis der uralten Dialektik von Lachen und Trauer in dem Stück auch thematisiert wird – neben anderen Kulturveranstaltungen auch die Aufführung von "Tod im Rheinland" am Karfreitag. Und das ausgerechnet an dem Tag, an dem es um nichts anders als um das Thema "Tod" geht oder gehen sollte, wobei längst nicht jeder Rheinländer eine kirchliche Antwort auf seine Fragen nach den letzten Dingen wünscht.

Buch, CD und Film

Im Verlag Kiepenheuer & Witsch erschien das Buch "Tod im Rheinland" in mehreren Auflagen. Zum 10-jährigen Jubiläum wurde es im Herbst 2004 völlig neu herausgebracht, textlich überarbeitet, mit Karikaturen von Lenz und Greser, sowie mit einem Nachwort von Elke Heidenreich. Der WDR hat das Programm seinerzeit in einem Nonnenkloster in Neuss aufgezeichnet, um aktuelle Szenen ergänzt und seitdem schon mehrfach im Fernsehen ausgestrahlt. Ein Hörfunk-Mitschnitt wurde wiederholt im Radio in der Zeit vor Ostern, den stillen Tagen der Fastenzeit oder im Trauermonat November gesendet. Eine CD erschien im Winter 2004/05.

Termine "Tod im Rheinland" 2008

Datum	Uhrzeit	Veranstaltungsort	Kartentelefon/Internet
31.10.2008	20:00	Melatenfriedhof Köln, Trauerhalle	0221-2801 www.koelnticket.de
02.11.2008	20:00	Jesus Christus-Kirche Köln-Esch	0221-5903751
16.11.2008	20:00	Lutherkirche Bonn	0221-2801 www.koelnticket.de

Allgemeines Infotelefon: 0228-212521
pantheon@pantheon.de

Internet:
http://www.pantheon.de/fritz_u_hermann/TOD.html



Rainer Pause

Geb. 1947 in Essen, als Sohn einer Westfälin und eines Bayern. 1966 ins Rheinland verschlagen. Spätberufener Rheinländer aus Leidenschaft. Schauspieler, Autor, Regisseur.

Gründete 1987 das "Pantheon"-Theater in Bonn. Seit über 20 Jahren leitet er als "Alterspräsident Fritz Litzmann" die alternative Karnevalssitzung "Pink-Punk-Pantheon". Gemeinsam mit Norbert Alich, mit dem er als „Fritz & Hermann“ 8 erfolgreiche Programme quer durch die Republik gespielt hat. Als hinterfotziger, anarchistischer Botschafter eines Rheinlands, das hinter Kirche, Kölsch und Klüngel schlummert. Moderator des alljährlichen "Prix Pantheon" und der "Brettlspitzen" (WDR5), Darsteller und Autor in vielen satirischen Fernsehproduktionen, wie "Unser Mann im Paradies", "Männer allein zuhaus" (WDR) und seit 2006 auch regelmäßig in der eigenen Sendung "Fritz & Hermann" (WDR).

Martin Stankowski

Geb. 1944 in Meschede/Sauerland, lebt und arbeitet seit Ende der 60er Jahre in Köln als Autor, Rundfunkjournalist und Erzähler. Als Autor hat sich der promovierte Religionswissenschaftler vor allem auf kulturhistorische und gesellschaftspolitische Themen konzentriert. Er versteht es, Historisches und Aktuelles zu verknüpfen und damit greifbar zu machen. Durch seine breit gefächerten, kritischen wie unterhaltsamen Exkursionen in Köln (u.a. zusammen mit Jürgen Becker), seine historischen Programme mit Rainer Pause sowie seine Publikationen (zuletzt "Köln – der andere Stadtführer", Kiepenheuer & Witsch), aber auch durch seine jahrelangen Rundfunkbeiträge im WDR hat er dazu beigetragen, eine neue Sicht auf die Stadt und das Rheinland und ihre Geschichte zu eröffnen.

Kurzzitate

"Tod im Rheinland – das ist bei aller kabarettistischen Würze ein solide recherchiertes Kompendium über 2000 Jahre Sterbe-Kultur hierzulande."
(Kölnische Rundschau)

"Die Aufführung ist weder pietätlos noch blasphemisch. Im Gegenteil: Hier findet auf eine neue und erfrischende Weise die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich oft tabuisierten Themen Sterben und Tod statt."
(Kurt Pick, Pfarrer)

"Ist alles gestattet, nur weil es möglich ist?"
(Katholische Kirchenzeitung, Köln)

"Begeistert war das Publikum im ausverkauften Krematorium (wie soll man es anders sagen)."
(Express)

"Die Erinnerung an Sterbe-, Trauer- und Beerdigungsrituale im Rheinland ist praktische Ent-Entfremdungs-Arbeit."
(Freitag, Berlin)

"Ein "denk"-würdiger Abend, der anschaulich macht, welche Folgen es hat, wenn man den Tod um jeden Preis ignoriert, ihn mit aller Gewalt aus dem Leben verbannen will."
(Marianne Kolarik, Kölner Stadt-Anzeiger)

"Die einzigen Hallen, die sie füllen, sind Leichenhallen."
(Wilfried Schmickler, Leverkusen)

"Tod im Rheinland, das ist ein gut recherchiertes Stück, das ohne Scheu oder falsch verstandene Ehrfurcht ein gern verdrängtes Thema angepackt und ihm dabei reichlich Galgenhumor abgewinnt."
(Rhein-Zeitung)

Pressestimmen

Kölner Stadt-Anzeiger, 21. März 1995 (Horst Piegeler)

Probeliegen im Sarg

Kabarettisten luden zur „Knochenlese“ ins Krematorium – Historie und Humor

„Wo laufen die all hin – ist da etwa en Beerdijung?“ fragt irritiert eine ältere Frau. Der zielstrebige Marsch der Menschen zur Trauerhalle des Westfriedhofs ist ungewöhnlich. Aber es erwartet die Besucher auch Außergewöhnliches: die allererste Kulturveranstaltung überhaupt, die hier stattfindet – direkt neben dem Krematorium. Und dann auch noch mit einem Kabarettisten! Der heißt Rainer Pause und hat mit dem Journalisten und Geschichtenerzähler Martin Stankowski ein Programm rund um Tod und Knochen erarbeitet: „Tod im Rheinland – eine bunte Knochenlese“ heißt es, und es wurde bislang nur in einem Bergisch Gladbacher Bestattungshaus aufgeführt. Es soll zum Nachdenken darüber anregen, ob nicht ein unbefangener Umgang mit Sterben und Tod möglich ist. Rainer Pause im Schwalbenschwanz, als „Vereinsvorsitzender“ zwischen Sarg und Urne stehend, stimmt das Publikum ein: „Man fröstelt leicht, der Ofen ist ja heute nicht an.“ Oder auch: „Der Tod ist nichts Neues – man kennt ihn ja aus dem Fernsehen und den Todesanzeigen.“ Stankowski als Gastredner übernimmt den seriösen Part, fängt mit Beerdigungsriten im alten Rom an, erzählt, was davon nach Köln kam. Er berichtet, wie die Toten und das Sterben früher in den Alltag einbezogen wurden, und vergleicht, daß den Menschen heute „der ganze Spaß vergeht – womöglich steckt wieder der Antwerpes dahinter“.

Stankowski berichtet über Heilige und Knochen, vom Krematorium und von den Turbogräbern, die die Verwesung beschleunigen. Immer wieder wird er unterbrochen von Rainer Pause. Der sinniert, akrobatisch gestikulierend, über das Fegefeuer: „Das ist wie Fußball – mit der Möglichkeit der Verlängerung über den Schlußpfiff hinaus.“ Oder erzählt von dem Besuch auf der Bestattermesse, von Särgen und Urnen, und daß er sich nicht vorstellen könne, einst in einer Urne im Meer versenkt zu werden: „Ich war schon immer wasserscheu.“ Gegen Ende liegt und sitzt er gar zur Probe in einem Sarg und bittet um ein zweites Kopfkissen.

Die Menschen in der Halle – und es sind nicht nur Kabarett-Fans – lachen ohne Verklammung, die sonst immer so bedrückende Atmosphäre in der Trauerhalle ist verschwunden. Bevor der „Vereinsvorsitzende“ zum abschließenden Tagesordnungspunkt „Ehrung der Toten“ überleitet, gibt er noch seine Sicht der Dinge preis: „Der Rheinländer stirbt nicht, er ändert allenfalls den Vereinsstatus.“

Das gelungene Experiment erhält donnernden Applaus. Und selbst Louis Peters – der Mann der den Prozeß wegen Gotteslästerung gegen die Leute von der Stunksitzung angestrebt hat – findet die Vorstellung prima. Ob das nicht eine Gratwanderung gewesen sei? Peters lachend: „Das ganze Leben ist doch eine Gratwanderung!“ Auch andere Besucher sind von der „Knochenlese“ angetan. Etwa Stephan Dieper: „Der Ort war sehr gut gewählt. Das war überhaupt nicht pietätlos.“ Oder Lu Konkol, die mit gemischten Gefühlen gekommen war: „Es war nett und nicht so gruselig, wie ich dachte.“ Begeistert ist auch Martin Karwehl, ein pensionierter Pfarrer aus Porz. Er hat – ganz privat – seine eigene Einstellung zum Umgang mit dem Tod: „Ich lebe gerne in Köln. Aber in meinem Testament steht, daß ich in Jerusalem beerdigt sein möchte. Ich seh´ doch nicht ein, daß die in Köln damit auch noch ein Geschäft machen...“

Süddeutsche Zeitung, 11./12. März 1996 (Heike Byn)

Bunte Knochenlese

Ein Kabarett durchforstet 2000 Jahre Totenkult

Der Tod ist ja nix Neues. Man kennt ihn aus den Nachrichten oder aus der Zeitung – ich lese ja so gern die Todesanzeigen und bin dann immer erleichtert, daß der Tod auch an berühmten Persönlichkeiten wie Burt Lancaster oder Heinz Rühmann nicht vorbeigeht. Kürzlich stand auch der Nachbar von gegenüber drin, da habe ich gedacht: „Gott sei Dank, hat es den endlich auch erwischt! Ich hatte ja ständig Krach mit ihm.“

So spricht der Alters- und Ehrenpräsident des Heimatvereins „Rhenania e.V.“, Fritz Litzmann alias Rainer Pause vom Bonner Pantheon-Theater, und klettert nebenbei springlebendig in den aufgeklappten Sarg auf dem Podium, fragt seinen Gegen- und Mitspieler Martin Stankowski nach einem weiteren Kissen und monologisiert über Paßform und Ausstattung des Gelegenheitsmöbels. Darüber spricht man eigentlich nicht – geschweige denn, daß man darüber lacht. Das Sterben, der Tod und die Beerdigungszeremonien gehören heute einem (Lebens-) Bereich an, den nur die betreten, die unmittelbar betroffen sind. So gibt es nur vereinzelt ein Kichern, ein vielsagendes Nicken und Getuschel im Publikum, wenn der Journalist und Historiker Stankowski und der Bonner Kabarettist Pause in ihrem Kabarettprogramm „Tod im Rheinland“ an Tabus rütteln.

Geschichten, Anekdoten und Kabaretteinlagen. Stankowski, Experte für rheinisches Sterben, ist tief in die Welt der Archive eingestiegen und hat die Kulturgeschichte des Sterbens zusammengetragen. So lagen bei den Römern die Gräber und Friedhöfe aus hygienischen Gründen immer außerhalb der Siedlungen. In ihrem Umkreis entwickelten sich im frühen Mittelalter die Vororte. Und als die Städte wuchsen, wurden die Vororte schließlich eingemeindet und galten fortan als „Veedel“ (kölsch für: Stadtviertel).

Es wurden Geschäfte abgewickelt, Feste gefeiert, getanzt, gelacht und getrauert. „Und wenn einer tot war, wurde das Totenglöckchen geläutet, vor das Sterbehaus ein Totenbrett aufgestellt, so daß jeder wußte: Hier ist jemand gestorben“, erzählt Stankowski. Und dann ging jemand herum und lud die Nachbarn ein, zur Leiche zu kommen und Abschied zu nehmen. Daher die „Leichenbittermiene“, die nichts säuerliches an sich hat.

Begräbnis nach Klassen

Die großen Friedhöfe, wie wir sie heute kennen, stammen von den Franzosen, die bei ihrer Besetzung des Rheinlandes die ersten staatlichen Einrichtungen schufen. Und die Trauerhalle auf jedem Friedhof war dem Kampf der Sozialdemokraten gegen das Begräbnis nach Klassen zu verdanken; die Gleichheit der Menschen – für die Toten sollte sie erst recht gelten. Denn Ende des 19. Jahrhunderts mußten sich arme Leute in Schulden stürzen, um Angehörigen ein ordentliches Begräbnis zu ermöglichen. Tod und Begräbnis waren eben schon immer auch Themen der Politik.

Dann berichtet Stankowski über die Angst der Menschen, für immer vergessen zu werden. Früher versuchten die Reichen, dem zu entgehen, indem sie Altäre stifteten und Kirchen errichten ließen. In der modernen Variante rheinischer Schokoladenfabrikanten (Stollwerk, Imhoff oder Ludwig) stiften sie Bilder und lassen Museen bauen. „Warum soll denn alles ein Ende haben?“ fragt Vereinspräsident Fritz Litzmann. „Karneval ist zwar am Aschermittwoch zu Ende, aber ein paar Tage später beginnen doch schon wieder die Vorbereitungen für die nächste Session!“ So übt sich der Rheinländer mit dem Empfang

des Aschekreuzes während seines ganzen Lebens in der Hoffnung, daß auch der Tod nichts anderes sei als der Beginn einer herrlichen neuen Sitzung. Spärliche Requisiten machen das Erzählte anschaulich: An einer Wäscheleine hängen, quer über den Altar gespannt, die Miniaturen eines Totenamts aus dem 15. Jahrhundert, die Abbildung eines Römergrabes, ein Tanz auf dem Friedhof um 1600. Kabarettistische Kontrapunkte setzt Rainer Pause, der allein schon mit seiner Physiognomie (endlos lange dünne Arme und Beine, dicke Brillengläser, zerknitterter Frack und Haare, die mit Pomade an den Kopf geleimt sind) eine Schau für sich ist. Wenn er sich über die Reliquienverehrung im Rheinland ausläßt und konstatiert, daß mit den „Knöchelchen“ der Heiligen gehandelt wurde – historische Vorstufe des Kölschen Klüngels sozusagen –, können seine Zuhörer endlich befreit auflachen. Hat sich das Publikum dann gerade wieder einmal mit Fritz Litzmann solidarisiert, holt dieser zum Gegenschlag aus: Wenn Jesus nicht gekreuzigt worden wäre, dann gäbe es ja auch keine Auferstehung, und das hieße, kein Ostern, keine Fastenzeit, kein Aschermittwoch – und auch keinen Karneval! Welch´ schreckliche Vorstellung für den Rheinländer. Litzmann: „Oh!... Dann ist er vielleicht doch zu Recht gekreuzigt worden!?“ Bevor das Grummeln im Publikum laut wird, schränkt Stankowski ein: „In gewisser Weise haben Sie auch damit recht! Denn ohne Kreuzigung gäbe es keine Erlösung und ohne Erlösung kein Christentum – sagen jedenfalls die Theologen!“ Stankowski und Pause spielen an Originalschauplätzen. In Kirchen, Trauerhallen, Krematorien, auf Friedhöfen, bei Steinmetzen und bei Beerdigungsunternehmen – hier allerdings unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Doch überall brechen sie Tabus. Über den Tod zu scherzen, gehört sich ebensowenig, wie einen Sarg als Requisit auf die Bühne zu holen. Daran nimmt auch die katholische Kirche Anstoß, die in der Bistumszeitung gegen den „Tod im Rheinland“ schimpfte. Es nützt ihr nur nichts, denn bislang wurden keine katholischen Kirchen bespielt. Und fast genau vor einem Jahr fand der „Tod im Rheinland“ seinen prominentesten Gegner: Franz Josef Antwerpes, Kölner Regierungspräsident, verbot die Aufführung am Karfreitag: Doch Stankowski fand die Lösung: Das Programm wurde in die Form eines Vortrages über Todesrituale und Beerdigungszeremonien in der rheinischen Geschichte eingekleidet und Fritz Litzmann als diskussionswürdiger Zuschauer eingebaut.

Das letzte Stündlein

„Der Tod im Rheinland“ liegt kabarettistisch voll im Trend. Der Rheinländer hat Konjunktur auf den Bühnen. Man schaut ihm aufs Maul und erspürt seine Befindlichkeiten, man erforscht, woher er seine Fröhlichkeit hat und seit wann seinen Karneval. Man begleitet sein letztes Stündlein und seinen Übergang in eine andere Welt. Unüblich fürs Kabarettgenre ist allerdings die Tatsache, daß es sich hier um eine Auftragsarbeit handelt: Auftraggeber war Fritz Roth, Diplomkaufmann aus Bergisch Gladbach und dort seit zwölf Jahren ein Bestattungsunternehmer der anderen Art. In seinem „Haus der menschlichen Begleitung“ organisiert er Seminare, Vorträge und in seiner Trauerhalle Sommerkonzerte für alle „die traurig sind“. Er will, daß Leben und Tod wieder eins werden, und so war der Auftrag des ehemaligen Karnevalsprinzen Roth an Rainer Pause und Martin Stankowski, ein Kabarett zum Totenkult zu schreiben, nur konsequent.

Als das Kabarettstückchen schließlich fertig war, bekam er fast Angst vor der eigenen Courage: „Wir waren uns nicht sicher, wie das ankommen würde.“ Doch die Resonanz der Zuschauer spricht für sich. Ausgebucht waren bislang alle Vorstellungen. Und am Ende suchen die Menschen stets das Gespräch mit Pause und Stankowski. Da meint ein Mittvierziger: „Sie sprechen nur das aus, was viele Menschen denken“, und eine rüstige Rentnerin aus dem Bergischen sieht dem Tod gelassen entgegen, „wenn er so lustig daherkommt“.

Rheinische Post, Leverkusen, 5. November 2004 (Helga Würfel-Ellmann)

Erfolgreiche ‚Friedhofs-Tour‘

Seit zehn Jahren touren Rainer **Pause** und Martin **Stankowski** mit dem Programm „Tod im Rheinland“ durch Kirchengemeinden und Trauerhallen. Geniales **Konzept** für den Abriss über 2000 Jahre

Friedhöfe haben im November bekanntlich Saison – zu keiner anderen Jahreszeit werden dort mit ernster Miene so viele Kerzen aufgestellt und Gestecke abgelegt. Sollte einem jemals auf solch einem Gottesacker eine Schar heiterer Menschen begegnen, so kann man sicher sein, dass diese zwar keine Heiligenerscheinung hatten, wohl aber eine denkwürdige Begegnung mit Rainer Pause und Martin Stankowski. Die Beiden „touren“ seit zehn Jahren mit ihrem Kult-Programm „Tod im Rheinland“ durch die rheinischen Kirchengemeinden und Trauerhallen, um in Form einer „bunten Knochenlese“ einen kulturhistorisch-unterhaltsamen Abriss über 2000 Jahre Bestattungskultur zu geben. Zum Jubiläum hat der Verlag Kiwi Köln ihr Buch („Tod im Rheinland“, 120 Seiten, 7,90 Euro) neu aufgelegt.

Bestatter regte das Projekt an

An passender Stätte – in der Goldenen Kammer von St. Ursula – erinnerten sich der Bonner Kabarettist Pause (bekannt aus dem Pantheon Theater) und der Kölner Historiker und Publizist Stankowski gestern an ihre Anfänge. Damals, 1994, wünschte sich der Bergisch Gladbacher Bestatter Fritz Roth einen Beitrag für den Umgang mit dem Tod für sein Bestattungshaus. „Ich hab‘ Schiss gehabt“, gestand Stankowski, der sich damals anfangs vergeblich abmühte, den Schauspieler zu geben. Bis Pause eine geniale Idee hatte: Er spielt den Alterspräsidenten Fritz Litzmann des Heimatvereins Rhenania, der zur „Mitgliederversammlung“ den Historiker Martin Stankowski eingeladen hat, unter dem Tagesordnungspunkt „Heimatspflege“ über Grabbpflege zu referieren. „Das Konzept ist perfekt, weil ich mich nicht verstellen muss“, ist Stankowski überzeugt. Seitdem kann sich das Duo, das inzwischen auch drei Programme für kabarettistische Schiffstouren mit historisch-politischem Inhalt absolvierte, vor Anfragen nicht mehr retten. Selbst der damalige Regierungspräsident Antwerpes konnte Mitte der 90er Jahre nicht verhindern, dass „Tod im Rheinland“ dank einer Finte an Karfreitag gespielt wurde.

Dass die mit schwarzem Humor vorgetragene Kulturgeschichte in eine echte Lücke stieß, lag aber wohl auch an der damaligen Situation. Als vor zehn Jahren plötzlich viele bekannte Kollegen starben, etwa an Aids, kamen Pause wie Stankowski stark ins Grübeln über den richtigen Umgang mit dem Tod. Mittlerweile bitten des öfteren Freunde die beiden „Fachleute“ um Ratschläge für Bestattungen. Einem Grundsatz sind sie in den zehn Jahren aber stets treu geblieben: Sie spielen nie in einem Theater. „In einem Bestattungsinstitut bleibt der Sarg ein Sarg, auf der Bühne ist er nur ein Requisit“, weiß Pause.

Im übrigen schert sie ihr eigenes Ende wenig, bis auf eine Vorgabe: Der jeweils Überlebende soll die Grabrede halten.

Badische Zeitung, 28. Januar 2005 (Marion Klötzer)

Denn Grabpflege ist Heimatpflege

„Tod im Rheinland“ beim Freiburger grenzenlos-Festival

Munteres Schneetreiben zu später Stunde, während vermummte Gestalten mit gedämpftem Gemurmel in die Freiburger Christuskirche stapfen. Hier gibt es heute Abend Kabarett – noch dazu eines über Tod und Sterben. Seit zehn Jahren sind der Bonner Schauspieler Rainer Pause und der Kölner Publizist Martin Stankowski mit ihrem Programm „Tod im Rheinland“ unterwegs: Konsequenter bespielt das ungleiche Paar dabei Friedhöfe, Krematorien und Bestattungshäuser, geht es doch darum, die Zuschauer an Originalschauplätzen hautnah an das Thema heranzuführen. Nun hat das Freiburger grenzenlos-Festival die beiden mit ihrer ebenso komischen wie hintersinnigen Knochenlese eingeladen.

Wer jetzt schon skeptisch rheinische Albernheit im Leichenhemd befürchtet, wird prompt vom offenen Sarg abgeholt. Der steht schräg gekippt und mit weißem Satin ausgeschlagen einladend auf der Bühne und wirkt ein wenig makaber, weil doch so echt. Weil nun aber das Rheinland eine der knochenintensivsten Regionen Europas ist, referiert Dr. Stankowski heute ausgiebig beim Heimatverein „Rhenania“. Denn Grabpflege ist Heimatpflege – und der Tod an und für sich zwar nichts Neues, der Umgang mit ihm allerdings ein aufschlussreiches Gesellschaftsphänomen im Wandel. Nachdem der Ehrenvorsitzende Fritz Litzmann (Rainer Pause) wie eine aufgeregte Krähe mit Klätschfrisur, Hornbrille und zu kurz geratenem Frack alle zur außerordentlichen Sitzung begrüßt hat, bietet der Historiker einen informativen Abriss über die 2000 Jahre alte Sterbekultur des Rheinlands: Von den ersten ägyptischen Märtyrern in der Römerzeit über die Erfindung des Fegefeuers, bis zum folgenschweren Hygiene-Tick der französischen Besatzer oder der Kommunalisierung von Beerdigungen durch die SPD. Dabei bringt Stankowski erstaunliche Blüten zu Tage, präsentiert die Friedhöfe als erste, gesellige Bürgerzentren und den Reliquienmarkt als ökonomischen Dauerbrenner, erzählt vom geselligen Sterben und der Erfindung des Turbograbes. Das ist bisweilen so interessant, dass Litzmann nicht mehr an sich halten kann: Mit entglittener Mimik und fuchtelnden Armen platzt er immer wieder dazwischen und entwickelt mit überkochender Euphorie seine eigenen, abstrusen Theorien. Bei allem urkomischen Palaver kommt man da auch der ebenso verarmten wie sterilen Sterbekultur unserer Tage auf die Spur.

Eine Revue, die mutig an Tabus rührt

Ob in punkto Theologie, Geschichte oder Politik – „Tod im Rheinland“ ist eine facettenreiche und gut recherchierte Revue, die mutig an Tabus rührt ohne es jemals an Achtung fehlen zu lassen. Im Spannungsfeld zwischen spannendem Vortrag und treffsicherem Kabarett hat alles seinen Platz: Ernsthaftigkeit und Galgenhumor, Trauer und Lebenslust. „Wir wollen ein ehrliches Programm über den Tod machen, ohne dass es krampfhaft wird“, erzählt Rainer Pause. Das ist in der Christuskirche gelungen: Angeregt und interessiert tauscht sich das Publikum am Ende aus und der ein oder andere guckt sich den Sarg schon mal genauer an.